

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung

Herausgeber: Pro Senectute Schweiz

Band: 89 (2011)

Heft: 12

Artikel: "Ich pensioniert? Nie im Leben!"

Autor: Keel, Gallus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-726025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

94 Jahre alt ist sie, sie bekommt schon über 30 Jahre lang AHV. Aber Margrit Burren denkt nicht im Traum daran, ihren Job aufzugeben. «Wenn ich nicht mehr ins Büro gehen kann», sagt die Zürcherin, «ist das mein Ende.»

Der Chef ist ihr Pflegesohn, der für sie längst wie ein eigener Sohn ist. Die Spenglerei hat er von seinem Vater, ihrem Ehemann, übernommen, der 1999 gestorben ist. Mit Wohlwollen und Milde darf Margrit Burren im Familienbetrieb natürlich schon rechnen, dennoch ist sie wie irgendeine Angestellte täglich um sieben Uhr im Büro und hält bis 17 Uhr durch. Vor modernen Errungenschaften wie Computer oder schnurlosem Telefon hat man sie verschont. «Da mache ich nicht mehr mit.»

Die Adler-Triumph tut es noch immer, die Briefe sehen tadellos aus, viel persönlicher sogar, als wenn sie aus dem Drucker kämen; und der Dinosaurier von Rechenmaschine faucht zwar laut, aber er funktioniert noch perfekt. Der PC am zweiten Arbeitsplatz dient nur dem Sohn und dem Teilzeitbuchhalter.

«Ich und pensioniert? Nein danke!» Einst war der Ehemann ihr Chef, jetzt ist es der Sohn. Seine handschriftlichen Notizen verwandelt sie in Offerten, Rechnungen, Mahnungen und in die Lohnabrechnungen für die vier Angestellten. Selbstbewusst meldet sie sich am Telefon: «Burren, Spenglerei!» Ihre Auskünfte kommen rasch und präzis. «Schauen Sie doch kurz in meine Richtung», bittet der Fotograf und löst bei der lebenserfahrenen Dame eine Charmeattacke aus: «Ja, ein schönes Gesicht haben Sie», bekundet sie, «und zudem zwei wirklich schöne Augen.» Der etwas verlegene Fotograf treibt den Flirt weiter: «Und Sie erst, ein wunderschönes Gesicht haben Sie.» Etwas runzelig sei es halt, dämpft sie. «An Ihrem Alter gemessen überhaupt nicht», steigert sich der Fotograf.

Sie kommt stets zu Fuss zur Arbeit. Weiter unten in der Strasse wohnt sie im zweitletzten Haus vor dem See in einer grossen 3½-Zimmer-Wohnung im heiss begehrten Zürcher Seefeld. «Ich sehe vom fünften Stock direkt ins Seebecken.» Am Mittag isst sie stets bei der Familie des Sohnes und geniesst den herzlichen Kontakt bis hinunter zu den Urgrosskindern. Der Neffe hat ihr unlängst verraten, warum sie schon so lange lebe: «Es seien meine guten Gene, behauptet er.» Ein robustes Pflänzchen sei sie halt, aus Bayern

und Liechtenstein kommen die Vorfahren, Künstler und Unternehmer seien darunter. Sogar Walserblut sei dabei.

«Eins, sieben, eins, sieben – habe ich nicht ein schönes Geburtsdatum?» Zur Welt kam sie also am 1. Juli 1917, und aufgewachsen ist sie in Wil SG, oben in der Altstadt hinter dem Baronenhaus, zusammen mit sechs Geschwistern. Der Urgrossvater war Bierbrauer, der Vater Tapezierer und Dekorateur. Als Mädchen hatte sie keine andere Wahl, als bei Nonnen in die Schule zu gehen. Sie erinnert sich, wie sich die ganze Familie alle paar Jahre von einem bekannten Fotografen

ablichten liess. «Ich trug mehr als einmal so ein gestreiftes Matrosengwäldli.» Bei einem Anwalt in Wil machte sie später eine Verwaltungslehre, «mit dem zweitbesten Abschluss von 180 Prüflingen!»

«Als Zürich zu boomen begann und man dort viel mehr verdiente», kam Margrit Burren an die Limmat, wo sie zwölf Jahre in einem Advokaturbüro arbeitete, zuletzt als Kanzeleichefin. «Seit 1951 bin ich hier, meinen Dialekt habe ich aber nicht verloren, ich sage Fenschter, nicht Feischter, Bomm statt Baum.» Mit ihrem Mann heiratete sie auch dessen Firma, «seit der Hochzeit mache ich ohne grosse

«Ich pens



Bild: Frederic Meyer

ioniert? Nie im Leben!»

Unterbrechungen das Büro.» Ihr Tag beginnt um fünf Uhr. Noch immer steigt sie mühelos über den Wannenrand unter die Dusche. Mindestens drei Tassen Schwarzer trinkt sie zum Start, englischen, den ihr Neffe in London besorgt. Dazu gibt es zwei Butterbrote mit Honig drauf.

Im Büro liest sie die NZZ, am Mittag beim Sohn auch noch den Tages-Anzeiger. «Am Abend koch ich selber, meist frisches Gemüse, etwas Pasta, in letzter Zeit esse ich auch oft Wählen.» Hoch im Kurs ist zurzeit die «Boskop-Wäie». Um 18 Uhr sieht sie sich die erste «Tageschau» an, vielleicht auch mal «Schweiz

Aktuell», «um halb acht noch die grosse Tagesschau.» Ansonsten ist ihr Fernsehen nicht so wichtig. Lieber lese sie noch ein wenig, bevor sie zwischen neun und zehn ins Bett gehe. Als sich der Fotograf verabschiedet, erteilt sie ihm noch einen Auftrag: «Sagen Sie Ihrer Frau, sie soll Ihnen tief in die Augen schauen. Dort gibt es nämlich viel zu sehen.»

Seit ein paar Jahren geht Margrit Burren am Stock, das linke Knie meldet Arthrose, darum lässt sie es jede Woche von einem Physiotherapeuten eine halbe Stunde lang massieren. «Das hilft. Ich bin überhaupt noch sehr beweglich»,

freut sie sich. Auf dem Bürostuhl sitzend streckt sie die Beine aus und lässt die Zeheinspitzen kreisen. «Sehen Sie, das geht noch ganz gut.» Auch die Puste sei voll da. «Ich habe viele Jahre gesungen.»

Was sie betrübt, ist der Tod der besten Freundin vor zwei Monaten. Mit ihr hat sie viele Spaziergänge gemacht. Jetzt muss sie lernen, diese Unternehmungen an der frischen Luft alleine zu machen. «Aber ich bin ein fröhlicher Mensch, das muss ich Ihnen auch noch sagen.»

«Wissen Sie», fragt sie, «warum ich Ihnen so viel erzähle? Nicht nur, weil Sie auch St. Galler sind, sondern weil man so eine Gelegenheit einfach nutzen muss. Wenn ich wieder allein zu Hause bin, ist es vorbei mit Erzählen.» Die Weihnachtszeit, während der sie die Freundin besonders vermissen wird, darf sie mehrheitlich bei der Familie des Sohns verbringen. Als dieser im Büro erscheint, um etwas zu holen, meint er, seiner Mutter sei es an den arbeitsfreien Wochenenden oft etwas langweilig, «darum ist sie ganz gerne bei uns». Die Neunzigerin freuts: «Man schaut gut zu mir.» Der Sohn ist auch schon 66, bald wird sein Junior das Geschäft übernehmen. Auch mit Margrit Burren als Sekretärin?

Sie weiss natürlich, dass sie pflegebedürftig werden könnte, abhängig. «Ja, das könnte auch mir passieren», sie hofft aber, dass es ihr wie zweien ihrer Geschwister ergehen wird. «Eine meiner Schwestern stand am Morgen noch im Kreis 8 mit Leuten herum, am Abend war sie tot.» Und ein Bruder sei in Wil nach einem Besuch im «Heiligen Grab» – so der Spottname für das Restaurant Falkenburg – vor seiner Haustüre zusammengesunken.

Das Leben beschäftigt Margrit Burren aber stärker, es ist langsam an der Zeit, an ihren 95. Geburtstag zu denken. Sie plant ein Familientreffen im Benediktinerkloster Fischingen. «Dort gibt es stimmungsvolle Festäle, auch eine wunderbare alte Orgel, und nebenbei gesagt: Sie kochen sogar noch gut.» Etwa sechzig Leute könnten es werden. «Je älter man wird», sagt sie, wieder mit einem lauten Lacher schliessend, «umso grösser wird halt die Verwandtschaft.»

Gallus Keel

